

# Deutsch-französische Jahre in Baden-Baden

Reiner Haehling von Lanzenauer

*Nach dem Kriege war die Bäderstadt Baden-Baden zum Verwaltungssitz für die französischen Besatzungstruppen erhoben worden. Von nun an lebten unzählige Franzosen und Deutsche auf recht engem Raum nebeneinander, so dass sich mannigfache persönliche Kontakte anbahnten. Dies führte dazu, dass im Frühjahr 1956 die Deutsch-Französische Gesellschaft gegründet wurde. Sie bietet bis heute eine Plattform für zahllose freundschaftliche Begegnungen. Und jetzt konnte der Verein sein 60-jähriges Bestehen feiern. Da der Verfasser, damals junger Gerichtsreferendar, die Anfänge miterlebt und mitgestaltet hatte, wurde er vom Vorstand gebeten, Rückschau zu halten. Hier der Wortlaut seines Vortrages.*

Die meisten von Ihnen haben den Zweiten Weltkrieg nicht mehr selbst erfahren, einige jedoch haben jene Jahre der Bedrängnis noch ganz nah erlebt. Am 12. April 1945 ging für unsere Stadt dieser schon lange aussichtslose Krieg zu Ende. Von zwei Seiten her, durch die Rheinebene und aus dem Murgtal über die Wolfsschlucht rückten französische Truppen auf Baden-Baden vor. Eigentlich war nicht geplant, dass die offene Lazarettstadt verteidigt werden sollte. Doch unerwartet kam es zu einer lebensbedrohenden Situation: Frühmorgens hatten im Kurhausgarten zwei deutsche Flakgeschütze vom Kaliber 8,8 feuerbereit Stellung bezogen. Der Zugführer verweigerte eine Abfahrt, berief sich auf Befehle. Da machten sich drei mutige Bürger – der kommissarische Oberbürgermeister Schmitt, der Oberstabsarzt Dr. Fischer und der pensionierte General Waeger – in einem Pkw auf zum Armeegefechtsstand drüben in Bühlerlertal. Dort gelang es ihnen, den befehlshabenden deutschen General zur fernmündlichen Rücknahme der Kampflinie und damit

zum Abzug der Flakartillerie zu veranlassen.<sup>1</sup> Durch dieses beherzte Eingreifen sind Bombardierung und Beschießung der Stadt in letzter Minute abgewendet worden. Kampflos konnten die französischen Soldaten durch die Innenstadt vorrücken. Lediglich in der Stephaniestraße kam es zu einem kurzen Schusswechsel, draußen im Stadtteil Lichtental zu einem mehrstündigen Gefecht.

Als keine Schüsse fielen, wagten sich erste Neugierige aus den Kellern. Auf den Straßen standen Panzerfahrzeuge, Lastwagen und zahlreiche Jeeps. Rauchend und essend saßen die Soldaten auf ihren Fahrzeugen oder liefen umher. Marokkaner kletterten behende auf die Bäume der Sophienstraße, schlugen große Äste herunter, um Kabel für das Feldtelefon zu verlegen. Vor dem Theater hatten die afrikanischen Soldaten ein Biwakfeuer entzündet, um Hammel zu braten. Dazwischen sah man gefangene Wehrmachtsoldaten, die mit erhobenen Händen von ihren Bewachern zu den Sammelstellen, eine davon im Hotel Europäischer Hof, abgeführt wurden. In der

Polizeidirektion richtete man nun eine französische Kommandozentrale ein. An Plakatsäulen und Wänden wurden Anordnungen des Militärgouvernements angeschlagen: Alle deutschen Militärangehörigen hatten sich zu melden, Waffen jeder Art waren abzuliefern. Schließlich verlangten die Besetzer eine förmliche Übergabe der Stadt. Da der kommissarische Oberbürgermeister Schmitt noch nicht aus Lichtental ins Rathaus zurückgekehrt war, brachte man den Oberrechnungsrat Meckle in einem Kraftwagen zum Hotel Terminus, wo er die Übergabeschrift unterzeichnete.

An den folgenden Tagen richteten sich die Besetzer häuslich ein. Ab 14. April amtierte Lieutenant Colonel Moutenet als erster Militärgouverneur unserer Stadt. Jeden Morgen hatte der Oberbürgermeister mit seiner Dolmetscherin anzutreten, um die Befehle entgegenzunehmen. Vor allem ging es um die Beschlagnahme von Räumen jeder Art für die Bedürfnisse der Besatzungsmacht. Dazu benötigte man die Bereitstellung von Mobiliar, Bettwäsche, Geschirr und anderes mehr. Bei der Stadtverwaltung musste ein »Beschaffungsamt« eingerichtet werden, dessen Angestellte sich gezielt um die Bedürfnisse der Besatzungsmacht zu kümmern hatten. Hierzu gehörten auch Dienstleistungen mannigfacher Art durch deutsche Hilfskräfte. Zuweilen wurden Straßen oder Plätze gesperrt für Paraden. Da bewunderten die Bürger dann die bunt uniformierten Spahis auf ihren kleinen Pferden und die blau gekleideten *Chasseurs Alpins*, die in raschen Schritten vorbeimarschierten unter den hellen Tönen der französischen Militärmusik. Dahinter ratterten Panzerwagen heran.

Nur zu bestimmten Stunden durften sich die Einwohner in der Öffentlichkeit bewegen. Die übrige Zeit, insbesondere nachts, herrschte Sperrstunde. Wer in andere Besatzungszonen verreisen wollte, musste einen »Passierschein«

beantragen, der am Bahnhof oder im Zug vorzuweisen war. In den Wohnungen durften die Bürger nur in bestimmtem Umfange Elektrizität nutzen, stundenweise war das Gas abgestellt. Die Abgabe aller Radiogeräte, Fotoapparate und sogar der Tennisschläger wurde unter Strafantrohung angeordnet. Größte Sorge der Bürger bildete der Nahrungsmangel, gab es doch anfangs bloß 1000 g Brot und etwa 50 g Fett und wenig Fleisch pro Woche, alles Eßbare natürlich nur gegen Lebensmittelmarken. Die Stimmungslage der Einwohnerschaft war damals sehr bedrückt. Gleichwohl brachten die meisten Bürger Verständnis auf. Sah man doch ein, dass Frankreich soeben noch ein über vierjähriges deutsches Besatzungsregime mit Deportationen, Arbeitslagern, Requisitionen und Gestapowillkür hatte erdulden müssen. Und man wusste, dass auch im Nachbarlande gegenwärtig noch Mangel an Nahrungsmitteln herrschte.

Im Sommer 1945 überließen die Franzosen die von ihnen eroberten Städte Karlsruhe und Stuttgart den Amerikanern. Aus diesem Grunde wurde das Oberkommando über die französischen Besatzungstruppen nach Baden-Baden verlegt. Chef wurde General Koenig,<sup>2</sup> der im requirierten Hotel Brenner amtierte. Als persönliche Residenz hatte er die schlossartige Villa Hahnhof gewählt. Alte Baden-Badener erinnern sich wie er, eskortiert von weiß behelmten Militärpolizisten auf Motorrädern, täglich durch die Bertholdstraße zur Arbeit fuhr. Der Erhebung Baden-Badens zur Zonenhauptstadt folgte der Einzug von unzähligen Administrateuren, Büroangestellten und Schreibkräften. Ebenso wie die Armee-Offiziere ließen diese nun ihre Familien aus dem französischen Heimatland nachkommen. Für deren Unterbringung mussten immer mehr Villen und Wohnungen beschlagnahmt werden. Selbst die meisten Läden der

Innenstadt beherbergten nun den Besitzern vorbehaltene Verkaufsstellen, Popotes oder Bars. Nach einer französischen Darstellung sollen damals etwa 44 000 Franzosen neben etwa 31 000 Deutschen in der Stadt gelebt haben.<sup>3</sup> Abhilfe suchte man, indem die Ausreise nach Kriegsbeginn zugezogener Personen ebenso wie belasteter ehemaliger Nationalsozialisten angeordnet wurde. Übrigens wurde die Entnazifizierung der Anhänger der NS-Partei und deren Gliederungen von dem *Service Central de Dénazification* eingeleitet und einheimischen Spruchkammern übertragen.<sup>4</sup>

Während der ersten Besatzungswochen war die Bevölkerung weitgehend abgeschlossen vom Weltgeschehen. Wer allerdings Französisch lesen konnte, war gut dran, denn in dem für Armee-Angehörige eingerichteten Buch- und Zeitungsladen am Leopoldsplatz (Haus Sophienstraße Nr. 6) wurden jeden Morgen die frischen Tageszeitungen aus Frankreich an die Schaufensterscheiben geheftet. Eine Planskizze zeigte da, dass der ehemalige deutsche Staat jetzt in vier Besatzungszonen aufgeteilt war. Ab August erschien endlich das lokale Tagblatt wieder, vorweg nur zweimal wöchentlich, beschränkt auf einen Druckbogen. Und im März 1946 ging im ehemaligen Hotel Elisabeth an der Moltkestraße der neu errichtete Südwestfunk auf Sendung.

Eine jahrzehntelange Dauer des strengen Besatzungsregimes wurde damals befürchtet. Ein Ende der Not schien nicht in Sicht, denn ein deutscher Staat bestand faktisch nicht mehr. Viele junge Menschen zweifelten an einer Zukunft. Doch einer versprach den Wechsel: Am 4. September 1945 besuchte der Präsident der »Vorläufigen Regierung« Frankreichs, General De Gaulle, die Stadt Freiburg. Auf einem Empfang erklärte er, dass alle Westeuropäer guten Willens und gesunden Menschenverstandes eine Gemeinschaft bildeten. Zu-

gleich sicherte er französische Unterstützung für den deutschen Wiederaufbau zu.<sup>5</sup> Worte, die die deutsche Seite Hoffnung schöpfen ließ, von den Besitzern aber als Anstoß zum Umdenken verstanden wurde. Wenn auch die historische Erklärung des Staatspräsidenten keinen unmittelbaren Wandel bewirken konnte, so wurden von nun an in langsamen Schritten Zeichen einer Annäherung sichtbar. Hilfreich war dabei die Requisitionspraxis. Während Amerikaner und Engländer die benötigten Häuser oder Wohnungen vollkommen evakuierten, mussten in unserer Zone die Bewohner zumeist nur einen Teil ihrer Wohnung überlassen, in den restlichen Zimmern durften sie verbleiben. Das führte dazu, dass man einen Teil der Räumlichkeiten, namentlich die Küche, gemeinsam benutzen musste. Diese Praxis klappte nur dank gegenseitiger Absprachen und kleiner Hilfen. Bald erkannte man da, dass beim Gegenüber mancherlei vergleichbare Denkweisen und Lebensgewohnheiten wirkten. Und nebenbei konnte man einige Begriffe oder Redensarten aus der Sprache des anderen erlernen. Nicht selten entwickelten sich schon hier einzelne Freundschaften, die die spätere Trennung lange überdauerten.

Einen bedeutsamen Faktor deutsch-französischer Annäherung bildete die Kulturpolitik, gesteuert von der *Direction des Affaires culturelles* unter Raymond Schmittlein.<sup>6</sup> Sie sorgte dafür, dass im Kleinen Theater am Goetheplatz wie im Großen Bühnensaal französische Stücke gespielt wurden und dass französische Künstler auftreten konnten. Balzac, Claudel, Corneille, Marivaux, Musset und Sartre standen auf dem Programm der erstklassigen Gastspieltruppen aus dem Nachbarland. Die Ballets der Champs-Élysées gastierten, Yves Montand begeisterte auf den Bühnenbrettern des Kurhauses. In den Kinos liefen französische Filme, anfangs nur mit übersetzten

Untertiteln. Berühmte Schauspieler wie Jean Marais, Odette Joyeux, Gérard Philippe oder Madeleine Sologne lernte man auf der Leinwand kennen. Ganz wichtig war die Neubelebung des deutschen Literaturbetriebs, wozu vor dem Kriege nach Frankreich emigrierten Dichter, jetzt französischen Staatsbürger Alfred Döblin<sup>7</sup> eine tragende Rolle zukam. Als Administrateur förderte er unbelastete Schriftsteller wie Otto Flake oder den aus Baden-Baden stammenden Reinhold Schneider.<sup>8</sup> Döblin veranstaltete Treffen mit Schriftstellern, regte aktuelle Themen an, kümmerte sich um Zuteilung des streng rationierten Papiers. Bereits ein Jahr nach Kriegsende wurde im Kurhaus die Ausstellung »Frankreich – Baden im Spiegel der Geschichte 1660–1860 eröffnet«. Sie setzte ein Zeichen, denn an Hand von zahlreichen Exponaten aus beiden Ländern machten die französischen Veranstalter die vielen historischen Gemeinsamkeiten anschaulich.<sup>9</sup> Nach zwölfjähriger Isolierung durch die Nazidiktatur hatten uns die Franzosen den freien Blick auf das europäische Geistesleben wieder erschlossen. Gerade die jungen Generationen sind durch diese kulturelle Zuwendung maßgeblich geprägt worden.

Frühes politisches Leben regte sich, als im September 1946 zu den ersten Gemeinderatswahlen aufgerufen wurde, im Mai 1947 folgten Wahlen für den Landtag (Süd)Badens. Die neu gewählte Landesregierung bezog ihren Sitz in Freiburg, Staatspräsident wurde der Baden-Badener Oberstudiendirektor Wohleb.<sup>10</sup> Dankbar vermerkten die Bürger dieses Heranwachsens früher verfassungsmäßiger Strukturen. Sie ermöglichten eine gezieltere Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht, beispielsweise im Schulwesen, für die Landwirtschaft, für die Gerichtsbarkeit. Mehr und mehr waren nunmehr die französischen wie die deutschen Stellen auf Ausgleich bedacht, man vertraute

einander. Langsam besserten sich die Lebensverhältnisse im Lande, wenn auch Industrie und Gewerbe infolge Kriegszerstörung, Demontagen oder Rohstoffmangel noch weiterhin darnieder lagen. Trotz alledem hatten die Baden-Badener ersichtlich nicht ihren Humor verloren. Ein Beispiel: Ende März 1947 berichtete die Tageszeitung, bei Grabungen auf dem Schlossberg sei eine Quelle entdeckt worden, deren heißes Wasser die Kleidung der Arbeiter in leuchtendes Weiß ausgebleicht habe. Neben vielen Neugierigen hoffte wohl auch mancher ehemalige SA-Mann, seine braune Uniform in eine weiße Weste verwandeln zu können. Eine wahre Völkerwanderung setzte ein, doch die Wunderquelle blieb unauffindbar. Am nächsten Tage gestand die Redaktion den gelungenen Aprilscherz.<sup>11</sup>

Beklemmend wirkte auf die Menschen die herrschende Geldentwertung. Mit den Reichsmarkscheinen ließen sich nur einige Grundbedürfnisse decken, ansonsten gab es einfach nichts zu kaufen, es sei denn man erstand Schwarzmarktware zu oft inflationären Preisen. Einen Paradigmenwechsel brachte da die Währungsreform vom Juni 1948. Mit Einführung der kaufkräftigen D-Mark füllten sich die Schaufenster mit begehrten Waren, im Gegenzug wurde die Arbeitsleistung wieder angemessen entgolten. Mit frischem Ansporn gingen nun die Menschen ans Werk, schon bald brach das so bezeichnete Wirtschaftswunder an. Baden-Baden stand allerdings vor dem Problem, wie sich unsere Stadt angesichts der überwiegend beschlagnahmten Hotels und Restaurants, requirierten Häuser, Büros, Wohnungen und Ladengeschäfte weiterentwickeln könnte – war doch Existenzgrundlage der einst pulsierende Fremdenverkehr gewesen. Oberbürgermeister Schlapper<sup>12</sup> erhob daher die Forderung, Baden-Baden müsse wieder Kurstadt werden. Nach zähen

Verhandlungen, die ihn bis in Pariser Ministerien führten, erklärten sich die Franzosen bereit, in ein neu zu errichtendes Stadtviertel umzusiedeln. So entstand in der Zeit etwa von 1950–58 südwestlich von der Ooser Kaserne der Stadtteil Cité mit Verwaltungsgebäuden, Schulen, Wohnblocks, Supermärkten, Kirche und Kino, allesamt für die Angehörigen der Streitkräfte bestimmt. Am 5. Mai 1955 haben die »Pariser Verträge« das Ende der Besatzungsepoche eingeläutet. Die Bundesrepublik trat als gleichberechtigter Partner in die NATO ein, im Kasernenhof wurde neben der Trikolore die Bundesflagge hochgezogen. Die französische Armee blieb weiterhin am Ort, nunmehr als verbündete Stationierungstruppe. Und in den zwischenmenschlichen Beziehungen brauchte kein wesentlicher Stimmungsumschwung mehr einzutreten, hatte sich doch bereits in den Jahren zuvor ein gutnachbarliches Verhältnis herausgebildet.

Der Auszug aus der Innenstadt erschwerte nicht nur die gewachsenen freundschaftlichen Verbindungen. Die Veränderung hinderte darüber hinaus die Neuankömmlinge in der Cité, Deutsche und ihre Lebensart kennen zu lernen. Es stand zu befürchten, dass unsere französischen Mitbürger isoliert unter sich leben müssten. In dieser Lage fand sich eine Gruppe von Franzosen und Deutschen zusammen, gewillt eine Ebene der Begegnung zu schaffen. Auf französischer Seite gehörten dazu der Colonel de Segonzac, der Délégué Sée und Monsieur Schneider, Zivilangestellter beim Generalstab. Von deutscher Seite kamen der Syndikus Dr. Philipp Buss, der Landgerichtsdirektor Heinrich Zimmermann, der Pfarrer Karl Ippach, der Arzt Dr. Hermann Bauer und ich selbst, damals junger Gerichtsreferendar. Am 16. März 1956 fand im Hotel Badischer Hof ein erstes Treffen statt. Nach ausführlicher Diskussion beschloss man die

Gründung eines Vereins zur Pflege deutsch-französischer Beziehungen auf menschlichem, kulturellem, wissenschaftlichem, erzieherischem, sozialem und sportlichem Gebiet. Ein kleiner Ausschuss wurde gebildet, der eine Satzung auszuarbeiten hatte. Sodann wurde die Gründungsversammlung einberufen in die Gaststätte Krokodil, also hierher in diese quasi vereinshistorisch gewordenen Mauern. Ich verhehle nicht, dass wir recht besorgt waren, ob sich genügend interessierte Personen einfinden würden. Doch das Ergebnis übertraf alle Erwartungen – über hundert Personen kamen herbei, billigten die Satzung und wählten M. de Segonzac zum französischen sowie Dr. Buss zum gleichrangigen deutschen Präsidenten, dazu den paritätisch besetzten Vorstand/Comité. Dank der Initiative der französischen Freunde konnte der neue Verein sogleich über eigene Räume im Obergeschoss des Foyer de Garnison am Robert-Schuman-Platz verfügen. Dies brachte noch einen weiteren Vorteil: Soldaten aus der Ooser Kaserne, die in ihrer Freizeit die unteren Räume im Foyer besuchten, konnten ohne weiteres in die Vereinsveranstaltungen einbezogen werden.

Die nun einsetzenden Angebote der jungen Vereinigung waren von nahezu kaleidoskopischer Vielfalt: Kurse zur Erlernung der Partnersprachen wurden gehalten, regelmäßig fanden Vorträge statt, Filme liefen, Ausstellungen deutscher und französischer Künstler fanden statt. Die Älteren trafen sich im Salon zur abendlichen Unterhaltung oder auch zum Kartenspiel. Die Jugend fand an den Samstagabenden beim Tanz zusammen oder spielte in einer Ecke des Sekretariats Tischtennis. Literatur beider Sprachkreise konnte in der vereinseigenen Bücherei entliehen werden. Studienreisen oder Besichtigungsfahrten führten beispielsweise zu den Schlössern der Loire, auf die Burgen im Elsass, über die Romanti-



sche Straße oder ins Pforzheimer Schmuckmuseum. Gerne angenommen wurden die Ausflüge zum gemeinsamen Spargelessen, zur Tarte flambée oder zu einer Weinprobe. Zusammen feierte man Neujahr und den Nationalfeiertag am 14. Juli. Und über lange Jahre hat das deutsch-französische Lehrersehepaar Vollmer den Schüleraustausch zwischen unseren Ländern organisiert. Maßgeblich hat sich der Vorstand im Jahre 1961 eingeschaltet in die Vorbereitungen für die Jumelage mit Menton in Südfrankreich, was wiederum zu vielen Begegnungen mit den Bewohnern der neuen Partnerstadt führte. Diese meine Aufzählung kann natürlich nur einen kleinen Ausschnitt aller damaligen Veranstaltungen wiedergeben.

Mit ihren mannigfachen Aktivitäten wurde die Gesellschaft zugleich im öffentlichen Raum wahrgenommen: Noch im Jahre 1956 besuchte der ehemalige französische Ministerpräsident und Außenminister Robert Schuman unseren Cercle. Zum 10-jährigen Vereinsjubiläum hielt der Vizepräsident des Bundestages, Carlo Schmid, im Kurhaus den Festvortrag. Während der Baden-Badener Amtszeit 1966–1969 waren General Jacques Massu und seine Frau besonders engagierte Förderer unserer Anliegen. Zur 25. Jahresfeier kam der Botschafter Seydoux de Clausonne mit einem Vortrag, zum 30. Jubiläum beehrte uns Pierre Pflimlin, Präsident des Europaparlaments, mit seinem Besuch und einer Ansprache. Das 40-jährige Jubiläum war geprägt von einer reich bestückten Kulturwoche, die mit einem Gala-Abend im Kurhaus endete. Und im Rahmen des Volksfestes zum 50. Geburtstag der Gesellschaft haben 50 deutsch-französische Ehepaare im Kurgarten feierlich einen Ahorn gepflanzt.

60 Jahre sind es heute her, seit sich die Frauen und Männer der Deutsch-Französischen Gesellschaft Baden-Baden in das Werk der Verständigung und der Aussöhnung ge-

stellt haben. Einer Aussöhnung zwischen zwei Völkern, die sich drei Jahrhunderte lang in Feindschaft und in furchtbaren Kriegen gegenüber standen. Nunmehr ist eine untrennbare Freundschaft gewachsen, die uns fernab politischer Querelen gemeinsam den europäischen Weg gehen lässt.

#### Anmerkungen

- 1 Reiner Haehling von Lanzenauer, AQUAE 1994, S. 9, 27.
- 2 Pierre Koenig (1898–1970); vgl. dazu Dominique Lormier, Koenig, L'homme de Bir Hakeim, Paris 2012, S. 307.
- 3 Marc Hillel, L'occupation française en Allemagne 1945–1949, Paris 1983, S. 183.
- 4 Reinhard Grohnert, Die Entnazifizierung in Baden, Stuttgart 1991, S. 70.
- 5 Joseph Jurt (Hg.), Die Franzosenzeit im Lande Baden 1945 bis heute, Freiburg 1992, S. 73.
- 6 Raymond Schmittlein (1904–1974); Nicole Colin, Die deutsch-französischen Kulturbeziehungen nach 1945, 2. Aufl., Tübingen 2015, S. 416.
- 7 Wilfried F. Schoeller, Döblin, München 2011, S. 636.
- 8 Ekkehard und Moritz Blattmann, Reinhold Schneider Blätter 2015, S. 18.
- 9 Katalog Exposition France – Pays de Bade, Baden-Baden 1946; Manfred Bosch, Der Neubeginn, Konstanz 1988, S. 276.
- 10 Dr. Leo Wohleb (1888–1955); Tobias Wöhrle, Leo Wohleb, Karlsruhe 2008, S. 191.
- 11 Badener Tagblatt Nr. 25 v. 25.3.1947 und Nr. 26 v. 2.4.1947; Reiner Haehling von Lanzenauer, Düstere Nacht, hellichter Tag. Erinnerungen aus dem 20. Jahrhundert, Karlsruhe 1996, S. 72.
- 12 Dr. h. c. Ernst Schlapper (1887–1976); vgl. Badenwürtt. Biographien III, Stuttgart 2002, S. 356.



Anschrift des Autors:  
Dr. Reiner Haehling  
von Lanzenauer  
Hirschstraße 3  
76530 Baden-Baden